



In den Arbeiten von  
Jose Dávila werden  
die Formen von  
Häusern zum reinen  
Negativ. Hier: „Untitled  
(Villa Saboya)“

## Brauchen Künstler die Archi- tektur?

Eng war das Verhältnis von Kunst und bebautem Raum schon immer. Doch momentan scheint sich etwas zu verändern: Für lateinamerikanische Künstler wird Architektur zum Vehikel, um gesellschaftliche Umbrüche zu Hause zu verstehen.

ESSAY

Alexander Gutzmer



Links, oben: Ivan Navarros Kunsttonnen, in deren Innerem sich scheinbar ein unendlicher Raum auftut.



Rechts: Das „BMW Art Car“, 1976 bearbeitet von Frank Stella



Ivan Navarro legt Wert auf die Räumlichkeit seiner Kunst. So viel merkt jeder, der ihn ein paar Minuten lang beobachtet, während er im Convention Center von Miami seine Installationen „Impenetrable (Whisper)“ und „Impenetrable (Shout)“ fotografiert. Immer und immer wieder stellt er die Kamera um, sucht nach der geeigneten Position, dem richtigen Licht, der passenden Höhe. Er fahndet nach dem authentischen, wahren Blickwinkel.

Dabei schafft seine Kunst eigentlich räumliche Illusionen. In diesem konkreten Fall eine Sammlung von Stahlfässern, die anmuten wie die Wassertanks auf den Dächern New Yorker Hochhäuser oder wie die flammenden Klischee-Mülltonnen, um die in Rapperfilmen Jugendliche herumstehen. Ein Blick in Navarros Tonnen enthüllt ihre Artifizialität: Darin präsentiert sich die visuelle Illusion einer in die Tiefe führenden Endlosleiter. In jedem Fass außerdem ein per Spiegeleffekt unendlich repetiertes Stück Sprache: Worte wie „shout“, „whisper“ oder „cry“. Das ist visualisiertes Echo, Zeichen gewordene Akustik – und ein Stück aus New York entführte Stadtkonografie. „Ich arbeite viel mit städtischen und architektonischen Themen. Geräusche sind für mich auch architektonisch. Sie gehören einfach zur Stadt dazu“, sagt Navarro, der in Chile geboren wurde, heute aber in Brooklyn lebt.

#### Unsicherheiten faszinieren

Visualisierter Sound, simulierte Tiefe – was an Navarros Arbeit bezaubert, ist die Andeutung permanenter Dimensionswechsel. Sie verweist auf Architektur als offenes, auch unsicheres Terrain. Wer kann bei einem Gebäude schon sicher sein, dass sich nicht doch irgendwo verborgene Tiefen auftun, tektonische Schwierigkeiten – oder auch akustische Effekte, die der Architekt als Masterplaner so nicht vorausgesehen hat? Außerdem: Wer weiß schon vorab, wie sich das städtebauliche Umfeld eines Gebäudes verändert? Es sind diese Unsicherheiten, die viele Künstler heute faszinieren.

Dass sie das tun, davon konnten sich Besucher gerade auf der Kunstmesse „Art Basel Miami Beach“ überzeugen. Eine subjektive Stichprobe zeigt, dass sich bei rund einem Fünftel der ausgestellten Arbeiten ein architektonischer Bezug herstellen lässt. Sei es, dass an Rohbauten oder fertige Häuser erinnernde Skulpturen vorgestellt wurden, sei es, dass Mechanismen der Architektur (Statik und ihre Visualisierung zum Beispiel) in dreidimensionalen Arbeiten aufgehoben schienen. Oder dass ganz einfach ikonische Gebäude in der Malerei verfremdet werden. Die Architektur als Thema scheint den Künstlern von heute eine Menge Stoff zu liefern.

Besonders gilt das für Künstler aus Südamerika. Dass die Kunst aus den Staaten südlich der USA im Kommen ist, gilt unter Beobachtern als ausgemacht. In Miami war das eindeutig zu sehen, auch wenn nur zehn Prozent der Galerien aus jenen Gegenden kamen. Die Prozentzahl der Künstler dürfte höher liegen. Und ihre Arbeiten gehörten oft zu den bemerkenswerteren Objekten auf der (immer eindeutig kommerziellen) Schau.

Mit Künstlern aus Mexiko, Ecuador oder Chile hält eine neue Erdigkeit Einzug in die Kunstwelt – und zugleich eine neue Urbanität. Die Stadt als Reibungs- und Kreativitätshort scheint für die Kunst Südamerikas ein zentrales Thema zu sein. Was auch daran liegen mag, dass Megacities wie Mexiko oder São Paulo nun mal mehr Stoff bieten als München oder Berlin (auch wenn das überzeugte Hauptstädter natürlich bestreiten).

#### Mexikanische Farbspiele

Dieser Stoff allerdings ist alles andere als „rein“. In Monsterstädten wie Mexico City regiert das Chaos. Die Auflösung für sicher gehaltener Strukturen ist daher auch ein großes Thema für mexikanische Künstler wie den 1974 geborenen Jose Dávila. Er fühlt sich der Arte

Povera verpflichtet, benutzt gerne vorgefundene Materialien oder Produkte aus lokaler mexikanischer Produktion. So auch für sein Farbfeld, das er in Miami in einen Skulpturenpark gestellt hat und in dem er die Farben des Kunsttheoretikers Josef Albers verwendet. Albers setzte industriell genormte Farben ein, um das Prinzip der Serialität zu hinterfragen, aber auch auf die kontextabhängige Wirkweise von Farbe zu verweisen. Dávila treibt dies weiter, indem er Albers' Universalfarben, aufgetragen auf mexikanische Kacheln, der Witterung aussetzt. Die westlichen Fundamentalunterschiede werden zersetzt, sie zählen in Mexiko nicht viel, könnte das heißen. Noch direkter architektonischer ist Dávila in seinen „Architecture topologies“ und der auf den Seiten zuvor abgebildeten Arbeit „Untitled (Villa Saboya)“: ein Architekturfoto, in dem das Gebäude ausgeschnitten ist. Das Werk deutet die gesellschaftliche Rolle von Architektur neu. „Nur wenn sie verschwindet, ist sie real“, sagt Dávilas Galerist. So ist das wohl. Architektur, gerade jene der westlichen Moderne, ist eben auch eine Idee. Und als solche, als Schatten, als Negativ oft stärker als in Stein und Glas – vor allem, wenn man sie aus lateinamerikanischer Perspektive betrachtet. Das gilt auch, aber sicher nicht nur für Moderne-Klassiker wie Le Corbusiers „Villa Savoye“.

Für Dávila mag die Architekturgeschichte die große Unbekannte sein, für das Künstlerduo „Los Carpinteros“ ist es vor allem ihre kubanische Heimat. Ein panoptikumartiges kubanisches Gefängnis haben sie am Strand von Miami nachgebaut. Hauptunterschied: In Miami agiert der vermeintliche Wärter als Barkeeper, und die Insassen können nach Belieben Cuba Libres bestellen. Ein wenig plakativ, aber eindrucksvoll (und im übrigen auch visuell ansprechend), wie die beiden Kubaner mit „Güiro“ einen doppelt repressionskritischen architektonischen Kunstraum schaffen. Und nebenbei üben sie sich in einer Disziplin, in der die Kunst traditionell stark ist und zu der Architektur naturgemäß gut passt: die Ausweitung der Spielflächen für die Kunstproduktion.

#### Auto als Kunst

Dass sich dafür auch Erzeugnisse mit eigener Ästhetik eignen, konnten Besucher im an die Messe angrenzenden Botanischen Garten Miamis begutachten. Der Automobilkonzern BMW stellte dort drei seiner über die Jahre entstandenen „Art Cars“ aus, in diesem Fall gestaltet von Frank Stella, Robert Rauschenberg und Alexander Calder. Nun wurden diese Autos letztlich ja nur an ihrer Oberfläche transformiert (anders als das vorletzte Art Car, das Olafur Eliasson im Jahr 2008 einfach einfrore). Doch das Engagement zeigt: Kunst ist naturgemäß expansiv und setzt sich mit den Fetischobjekten ihrer Zeit auseinander. Ein solches ist (noch) das Auto. Das reflektierte auch Jenny Holzer, indem sie ihr in der Messe selbst ausgestelltes Art Car (1999) mit dem Slogan „protect me from what I want“ verzierte. So kann neben der Struktur von Häusern auch die Architektur von Sportwagen zur Kunst werden – einfach weil sie Künstler beschäftigt und in ihnen einen Impuls zur Gestaltung auslöst. Bleibt abzuwarten, ob das nächste Art Car auch von einem südamerikanischen Künstler verfremdet wird.

